

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXIX 1–2013

SEXUALITÄTEN UND KÖRPERPOLITIK

Schwerpunktredaktion: Hanna Hacker
Katharina Fritsch, Isabelle Garde, Clemens Huber,
Christine Klapeer

mandelbaum *edition südwind*

Inhalt

- 4 KATHARINA FRITSCH, ISABELLE GARDE, HANNA HACKER,
CLEMENS HUBER, CHRISTINE KLAPEER
Sex und Körper: ‚Alte Themen‘ in der Entwicklungsforschung?
- 12 HANNA HACKER
Who needs [gender] when they can have [sex]?
Für eine Kritik der ‚sexy‘ Strategien im Entwicklungskontext
- 33 CHRISTINE M. KLAPEER
Sexuelle Rechte als befähigende Verletzungen:
Ambivalenzen einer Politik und Sprache der sexuellen (Menschen-)
Rechte im Entwicklungskontext
- 52 BERNADETTE SCHÖNANGERER
Enthaltsamkeit, Treue und Moral in der HIV/AIDS-Prävention:
Der U.S. President’s Emergency Plan for AIDS Relief (PEPFAR)
im Kontext internationaler Diskussionen um sexuelle Rechte
- 70 KATHARINA FRITSCH
Hautbleichen als dekolonisierende Praxis? Eine Anwendung des
Performativitätskonzepts auf die Körperpraxis des Hautbleichens
tansanischer Mittelklasse-Frauen
- 90 JULES FALQUET
Dominique Strauss-Kahn oder die Verknüpfung männlicher
mit neoliberaler Gewalt
- 103 Rezension
- III Schwerpunktredakteur_innen und Autor_innen
- II4 Impressum

**KATHARINA FRITSCH, ISABELLE GARDE, HANNA HACKER,
CLEMENS HUBER, CHRISTINE KLAPEER**
Sex und Körper: ‚Alte Themen‘ in der Entwicklungsforschung?

Seit Anfang 2011 gibt es am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien eine Forschungsgruppe zum Themenfeld Geschlechter, Sexualitäten und Körperpolitik in internationaler Perspektive, die *arge_bodies_gender_sex*. Die Mitarbeiter_innen dieser Forschungsgruppe, insbesondere Katharina Fritsch, Isa Garde, Clemens Huber und Christine Klapeer, haben mich (Hanna Hacker, die verantwortliche Hefredakteurin) seit den ersten Planungsüberlegungen zu dieser Ausgabe des *Journal für Entwicklungspolitik (JEP)* unterstützt, mit mir über Inhaltliches und Organisatorisches diskutiert, am Konzept mitgearbeitet und eigene Beiträge verfasst. Dieses *JEP* ist daher in vielerlei Hinsicht unser gemeinsames Produkt, bei dem es nahe lag, auch eine gemeinsame Einführung dazu zu verfassen. Wir haben uns für ein ‚Polytorial‘, ein vielstimmiges Editorial, entschieden – das heißt, dass wir im Folgenden unsere je eigenen Antworten auf einige Leitfragen geben, die sich zu diesem Heft stellen.

Warum eine JEP-Schwerpunktausgabe zum Thema Sexualitäten und Körperpolitik?

Hanna Hacker: Als die Redaktion des *JEP* mich für die Schwerpunktredaktion einer Ausgabe zum Themenbereich ‚Gender‘ anfragte, stand für mich sofort fest, dass ich diesen Vorschlag in Richtung ‚Sexualitäten‘ und ‚Körper‘ verschieben möchte. Mir erscheint die vermehrte Wahrnehmbarkeit sexuell oder körperlich ‚minoritärer‘ Stimmen an den Rändern des Entwicklungsdiskurses, zunehmend auch schon in seinen Zentren, als etwas ganz Außerordentliches; gewichtig und prekär zugleich. Am Institut

für Internationale Entwicklung der Universität Wien habe ich gemeinsam mit anderen damit begonnen, dieser Fragestellung Raum zu verschaffen, auch Raum für ihre kritische Reflexion. Es geht dabei um eigene Arbeitsinteressen, zugleich um eminent politische Kontroversen, um gleichsam ‚widerspenstige‘ Anliegen. Widerspenstigkeiten und Widerständigkeiten müssen, das versteht sich vielleicht von selbst, immer wieder darum ringen, nicht marginalisiert zu werden. Und nicht vereinnahmt.

Christine Klapeer: Diese JEP-Schwerpunktausgabe gibt meines Erachtens neue Impulse für eine kritische Re-Perspektivierung von eigentlich ‚alten‘ Themen. Das Projekt ‚Entwicklung‘ war und ist stets mit ‚Körper(n)‘ und ‚Sexualität(en)‘ beschäftigt; der Fokus lag und liegt dabei aber vorwiegend auf einem – (nur) durch entsprechende Entwicklungsintervention zu lösenden – ‚Problem‘. Innerhalb der ‚klassischen‘ Entwicklungsforschung wurden und werden Fragen von Sexualität(en) und Körper(n) vorwiegend in einer Weise behandelt, die deren historischer und geopolitischer Komplexität nicht gerecht wird. Insbesondere Sexualität wurde und wird noch immer sehr stark im Kontext von ‚Natürlichkeit‘ diskutiert. Dies blendet aus, dass Sexualität(en), Begehren, sexuelle Identitäten, sexuelle Praxen, damit verbundene Lebensweisen und so weiter eben nicht von ihren ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen zu trennen sind. Sobald Sexualität als ein soziales Phänomen mit auch politischem Charakter wahrgenommen wird, rückt ‚Entwicklung‘ auf eine neue Weise ins Blickfeld: Entwicklung als Diskurs und Praxis findet dann nicht mehr einfach nur bestimmte ‚Sexualität(en)‘ vor und reagiert darauf, sondern kann selbst als Projekt analysiert werden, dem zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten spezifische Interpretationen von Sexualität(en) zugrunde liegen. Dieses Projekt hält eben jeweils nur spezifische Sichtweisen von Sexualität für ‚denkbar‘. Ähnlich verhält es sich für den Bereich der Körper/politiken: Wenn Körper als ‚situier‘ analysiert werden, als Phänomene, die durch performative Praxen entstehen, dann muss der Körper nicht mehr als ein stabiler, überhistorischer ‚Wahrheitsreferent‘ gelten. ‚Arbeit‘ am Körper kann auf neue Weise verhandelt werden, und ‚Entwicklung‘ erscheint dann auch als machtvolleres Feld von Körperpolitiken, das bestimmte Arbeiten am Körper forciert oder nur bestimmte Körper ‚denkbar‘ macht (beispielsweise ‚gesunde‘ Körper, geschlechtseindeutige Körper).

Die Beiträge des Heftes beziehen sich auf Ansätze und Kritikstränge aus dem Bereich feministischer, queerer und postkolonialer Theorien. Inwieweit erweitern diese Ansätze die Erkenntnismöglichkeiten innerhalb kritischer Entwicklungswissenschaften?

Hanna Hacker: Zum Einstieg vielleicht doch ein kurzer Definitionsversuch: Unter feministische Theorien lassen sich Analysekonzepte fassen, die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und generell Geschlechterkonstruktionen thematisieren (und sich dabei auf internationale Frauenbewegungen beziehen). ‚Queer‘ meint meist eine grundlegende Infragestellung sexueller und geschlechtlicher Normierungen, eine Kritik am dominanten System der (Nur-)Zweigeschlechtlichkeit und generell eine theoretische und politische Analyse von Verhältnissen zwischen Begehren und Macht. Postkoloniale Theorieansätze befassen sich zumeist ‚dekonstruktiv‘ und ‚poststrukturalistisch‘ mit Geschichte, Gegenwärtigkeit und Verdrängung des kolonialen Moments. ‚Post‘ bezeichnet hier eher einen eigenen theoriebildenden Blick auf internationale Ungleichheitsverhältnisse denn eine zeitliche Referenz (etwa im Sinn einer historischen Epoche ‚nach‘ den Dekolonialisierungsprozessen). Anmerken möchte ich hier noch, dass die drei Konzepte ‚feministisch‘, ‚queer‘ und ‚postkolonial‘ durchaus in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen können: Natürlich schreiben, beispielsweise, postkoloniale Autor_innen nicht durchwegs feminismusbewusst. Und in diesem *JEP* bildet Jules Falquets Essay ein ganz interessantes Beispiel für die Verwendung eines Begriffs von ‚Frauen‘, der (im Unterschied zu den meisten anderen Beiträgen) nicht eigentlich queer erscheint.

Christine Klapeer: Für mich sind feministische, queere und postkoloniale Theorien ein Instrumentarium, um die dem Projekt ‚Entwicklung‘ inhärenten Macht- und Herrschaftsverhältnisse und -strukturen analytisch anders und neu zu fassen. Feministische und feministisch-postkoloniale Theorien bilden für mich eine wesentliche Hintergrundfolie für das Dechiffrieren von Geschlechterkonstruktionen in ihrer Verschränkung mit ‚Rasse‘- und Ethnizitätskonstruktionen. All diese Konstruktionen sind ja konstitutive Merkmale von Entwicklungsdiskursen und -politiken. Dabei geht es mir ganz wesentlich um die Frage, welche Geschlechterverständ-

nisse, welche Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte den jeweiligen (Entwicklungs-)Handlungen zugrunde liegen. Insbesondere postkoloniale Zugänge eröffnen hierbei einen neuen Blick auf die Bedeutung von Geschlecht für die Legitimierung von Entwicklungsdiskursen, soweit sie auf die spezifische Interdependenz und ‚Intersektionalität‘ – also die gegenseitige Überschneidung und Beeinflussung – von ‚Rasse‘-, Sexualitäts- und Klassenzuschreibungen aufmerksam machen. Konstruktionen einer (sexuell) unterdrückten ‚Dritte-Welt-Frau‘ im Kontext von ‚Entwicklung‘ können so auch als spezifische Manifestationen rassialisierter Denk- und Interpretationslogiken untersucht werden. Queer-Theorien lenken meines Erachtens den Blick nochmals stärker auf universalisierende und ahistorische Annahmen über Geschlecht(er) und Sexualität(en).

Clemens Huber: Ein Denken über Entwicklung, das der Komplexität des Feldes gerecht werden will, muss die ungleichen Machtverhältnisse, die ‚Entwicklung‘ inhärent sind, mitsamt ihren Verschränkungen mit anderen gesellschaftlichen Bereichen analysieren. Feministische, queere und postkoloniale Zugänge haben gemeinsam, dass sie – wenngleich in unterschiedlicher Ausprägung – bestehenden Machtgefügen entgegenwirken wollen. Es geht nicht allein um einen bestimmten, ausgewählten Aspekt (zum Beispiel die Wahrnehmung nichtnormativer Körper und Sexualitäten in queerer Perspektive), sondern um einen viel weitergehenden Erkenntnisgewinn. In feministischen, queeren und postkolonialen Forschungsperspektiven können eine Vielzahl sozialer Prozesse analysiert, vermeintlich allgemein akzeptierte Kategorien des ‚Normalen‘, ‚Legitimen‘ oder ‚Dominanten‘ herausgefordert und Diskurse generell erweitert werden. Eine solche Kritik und Analyse zeigt also auch grundsätzliche Mängel in der Entwicklungsforschung auf.

Isabelle Garde: Mir ist es hier wichtig, zu betonen: Feministische, queere und postkoloniale Ansätze und Kritiken ermöglichen nicht nur für sich genommen eine Verschiebung des Blickwinkels innerhalb der Entwicklungsforschung, sondern entfalten insbesondere in ihrer Kombination, durch gegenseitige und gemeinsame Befragung von theoretischen Leerstellen und Verkürzungen, ein enormes Potenzial zur Dekonstruktion hegemonialen Entwicklungswissens.

Was bedeutet die Perspektive der Critical Whiteness für kritische Entwicklungsstudien?

Katharina Fritsch: Zu dieser Frage kommt mir der Entstehungsprozess dieser Ausgabe des *JEP* in den Sinn. Das Heft sollte ursprünglich auch Beiträge von Wissenschaftler_innen des globalen Südens beinhalten. Dieser Prozess, die entsprechenden Kontaktnahmen und so weiter, gestaltete sich aus verschiedenen Gründen schwierig und ist letztlich gescheitert. Dieses *JEP* ist nun von ‚weißen‘ Perspektiven ‚weißer‘ Autor_innen gefüllt. Eine kritische Weißseinsperspektive eröffnet aber die Möglichkeit, diese eigene ‚weiße‘ Position zu reflektieren beziehungsweise ‚Weißsein‘ selbst zum Analyseobjekt zu machen. Seit den 1990er Jahren hat sich vor allem im anglo-amerikanischen Bereich ein eigenes Forschungsfeld der Kritischen Weißseinsforschung etabliert, die den Blick auf das bisher ‚unmarkierte Weißsein‘ anstatt auf das jahrhundertlang markierte ‚Nicht-Weißsein‘, vor allem ‚Schwarzsein‘, lenken. ‚Weißsein‘ wird als soziale Analysekategorie behandelt, als Machtposition, die mit Rassialisierungen einhergeht, und als mit anderen Strukturkategorien wie Geschlecht, Sexualität, ‚Behinderung‘ oder Klasse verwoben verstanden werden kann. Dekonstruktivistisch ausgerichtete Perspektiven betonen eine Sichtbarmachung ‚weißer‘ unsichtbarer Normen auf diskursiver Ebene, sprich in alltäglichen Denk-, Sprech- und Schreibmustern. Neomarxistische Positionen stellen die ökonomische Komponente von ‚Weißsein‘, das als symbolisches Kapital definiert wird, in den Vordergrund. ‚Weißsein‘ ist also nicht nur als abstrakte Kategorie zu betrachten, die es genauso abstrakt zu dekonstruieren gilt, vielmehr müssen die konkreten Ungleichheiten analysiert werden, die sich aufgrund von Rassialisierungen herausbilden, wie beispielsweise ungleiche Zugänge zum Arbeitsmarkt oder in unserem Falle: Publikationsmöglichkeiten.

Was kommt nicht vor? Was fehlt in der Schwerpunktnummer?

Isabelle Garde: Während der Schwerpunkt dieses Heftes sich vor allem auf (nichtnormative) sexuelle und geschlechtliche Identitäten bezieht, nehmen die Themen ‚Körper‘, ‚Verkörperung‘ (*Embodiment*) und ‚(neoli-

berale) Körperpolitiken‘ vergleichsweise weniger Raum ein. Dies gilt umso mehr für die Frage nach (sexualisierter) Gewalt an Körpern.

Hanna Hacker: Deshalb bin ich auch sehr froh, dass wir den Essay von Jules Falquet zu den internationalen Dimensionen des ‚Falles‘ Dominique Strauss-Kahn noch aufnehmen konnten. Da ist ja vieles von dem drin, was in der Zusammenschau der anderen Beiträge vielleicht ein wenig zu kurz kommt: die globale Ökonomie von IWF bis Freihandelszonen, migrantische Arbeitsverhältnisse, die Grauzonen zwischen Sexarbeit und geschlechtlicher Gewalt ... Definitiv fehlen meiner Meinung nach ‚eigene Stimmen‘ nichteuropäisch, nicht US-amerikanisch, ‚nicht westlich‘ verorteter Akteur_innen. Auch wenn Katharina Fritsch oben ganz zu Recht eine Lanze für die Selbstreflexivität weißer Autor_innen zu brechen versucht: In gewisser Weise bleibt es auch für die vorliegende Zusammenstellung von Autor_innen ein offenes Desiderat, Zentrismus aufzulösen, ihn zu ‚verschieben‘.

Was beinhalten die einzelnen Beiträge, welche besonders spannenden Schwerpunkte setzen sie?

Isabelle Garde: Der Frage, wie Sexualität und sex-positive Strategien im Entwicklungsdiskurs aufgenommen werden und was ‚Sexing Development‘ aus einer entwicklungskritischen Perspektive bedeuten kann, widmet sich der Beitrag von Hanna Hacker. Die Autorin entlarvt in ihrer Analyse eine Meister_innenerzählung, die sich rund um ‚Sex‘ und ‚Entwicklung‘ etabliert hat. Insbesondere die Mitarbeiter_innen des britischen Institute of Development Studies (IDS) prägten durch ihre Theoretisierung von sexuellen Rechten, Begehren und ‚sexy‘ Entwicklungsstrategien den Kanon. Hacker nimmt diesen kritisch unter die Lupe und befragt ihn nicht nur hinsichtlich der ihm inhärenten Entwicklungslogik, sondern prüft ihn anhand des Spannungsfeldes zwischen Begehren und Gewalt auch auf seinen feministischen, antikolonialistischen und queeren Gehalt.

Clemens Huber: Die ambivalenten Auslegungen und widersprüchlichen Dynamiken der Forderung nach universellen sexuellen Rechten im Entwicklungskontext behandelt Christine Klapeer in ihrem Beitrag. Sie

argumentiert, dass diese Forderungen zu einer (transkulturellen) Re-Naturalisierung von Sex führen und dabei den Blick auf Machtverhältnisse verstellen. Aus postkolonialer Sicht verstärkt der Diskurs der sexuellen Rechte bestehende Dichotomien zwischen ‚Nord‘ und ‚Süd‘, ‚aufgeklärt‘ und ‚sexuell weniger entwickelt‘, nicht bloß ob seines eurozentristischen Ursprungs, sondern auch wegen seiner Tendenz zu neokolonialer Instrumentalisierung. Gleichzeitig zeigt Klapeer auch Möglichkeiten von Empowerment durch die subversive Aneignung einer Politik und Sprache der sexuellen Rechte als *enabling violation*. Sie sieht im Erkennen der ‚paradoxen Natur‘ des Konzepts von sexuellen Rechten Potenzial für weitere differenzierte Analysen.

Hanna Hacker: Sexuelle ‚Abstinenz‘ und ihre Politiken bilden einen extrem spannenden Leitfaden im Beitrag von Bernadette Schönangerer. Sie setzt sich mit globalen Verflechtungen und Normierungen im Bereich der HIV/AIDS-Prävention auseinander, und zwar am Beispiel der Politik des 2003 von George W. Bush begründeten President’s Emergency Plan for AIDS Relief (PEPFAR) in Uganda. Sie zeichnet nach, wie PEPFAR unter dem Einfluss der religiösen Rechten Normen wie Enthaltensamkeit und eheliche Treue propagierte, welche höchst problematischen, diskriminierenden und gefährdenden Auswirkungen dieser entwicklungspolitische Ansatz für Frauen und sexuelle Minoritäten, aber auch generell für engagierte NGOs hatte und inwiefern die US-Regierung hier eine Etablierung sexueller Rechte in der internationalen HIV/AIDS-Arbeit zu konterkarieren wusste.

Christine Klapeer: Katharina Fritsch eröffnet in ihrem Beitrag einen (zentrismus-)kritischen Blick auf die Praxis des Hautbleichens. Basierend auf qualitativen Interviews mit (Mittelklasse-)Frauen aus Dar es Salaam/Tansania diskutiert sie Praktiken des Hautbleichens im Hinblick auf eine ihnen inhärente dekolonisierende und/oder subversive Wirkung bei der Destabilisierung von Grenzen zwischen Konstruktionen von ‚Weiß-‘ und ‚Schwarzsein‘. Dabei zeigt Fritsch, dass Formen des Hautbleichens zwar sehr wohl von klassenspezifischen (Schönheits-)Idealen und (urbanen) Konsumpraxen durchzogen sind, dabei aber gleichzeitig biologistische Konzepte von Haut/farbe als zentralem rassialisiertem Merkmal unter-

wandern. Spannend ist hierbei insbesondere, dass die Autorin durch ihren Fokus auf existierende (antihegemoniale?) Körperpraxen neue epistemologische Zugänge zum Verhältnis von Körper/lichkeit und Rassialisierung/sprozessen erschließt. Ihr de- beziehungsweise postkolonialer Ansatz unterläuft dominante wie auch populäre Interpretationen von Hautbleichen als bloßer Reproduktion von ‚Weißsein‘.

Hanna Hacker: Jules Falquets Essay befasst sich aus feministischer und globalisierungskritischer Sicht mit dem ‚Fall‘ Dominique Strauss-Kahn, also mit dem prominenten sozialdemokratischen Politiker und (damaligen) Präsidenten des Internationalen Währungsfonds, der im Mai 2011 von einem ‚Zimmermädchen‘ des New Yorker Hotels Sofitel wegen sexueller Gewalt und versuchter Vergewaltigung angeklagt wurde; der Vorfall offenbarte im Zuge seines großen medialen Aufsehens eine seit vielen Jahren wiederkehrende Verstrickung Strauss-Kahns in Korruptionsvorwürfe und in mehrere, teils gerichtsanhängige Fälle sexueller Gewalt gegenüber Frauen. In ihrem Text – einer den Umständen entsprechend nicht unpolemischen Analyse – entwickelt Falquet wesentliche Thesen zur Verbindung zwischen geschlechtsbasierter und neoliberal-ökonomischer Gewalt.

Katharina Fritsch: Dem Themenkomplex ‚Behinderung‘ wurde in Diskussionen zu nichtnormativen Körpern und Sexualitäten im Kontext globaler Ungleichheitsverhältnisse bisher wenig Beachtung geschenkt. Isabelle Gardes Rezension von Nirmala Erelles 2011 erschienenem Buch *Disability and Difference in Global Contexts. Enabling a Transformative Body Politic* leistet in diesem Zusammenhang einen bedeutsamen Beitrag. Erelles Perspektive zeichnet sich durch eine historisch-materialistische Ausrichtung aus, der zufolge Körper erst durch bestimmte historische und ökonomische Bedingungen ‚behindert‘ werden. Von zentraler Bedeutung ist für Erelle das Verhältnis von ‚Rasse‘ und ‚Behinderung‘; sie plädiert daher auch für eine verstärkte Verbindung von *Critical Race Theory* und *Disability Studies*. Garde kritisiert als Rezensentin die fehlende Einbeziehung postkolonialer und entwicklungskritischer Debatten in Erelles Arbeit und spricht somit potenziell ‚neue‘ Forschungsfelder innerhalb kritischer Entwicklungsforschung an.